

Allem, was um ihn her vorging, nichts bemerkte. Nach langer Mühe und Anstrengung war es ihm endlich gelungen, die richtige Zahl aller Rüben auf dem Ackerfelde zu ermitteln, und er eilte vergnügt nach Hause, um dieselbe seiner holden Gebieterin mitzutheilen. Aber er fand Emma weder in den Gängen und Lauben des Gartens, noch in den Gemächern des Palaftes; er durchspähte jeden Winkel und rief den geliebten Namen „Emma!“ Doch da war weder Antwort noch Rede. Das fiel ihm auf und er schöpfte Verdacht. Flugs erhob er sich hoch in die Lüfte, und da er die Fliehenden in weiter Ferne erblickte, ballte er grimmig ein paar friedlich vorüberziehende Wolken zusammen und schleuderte ihnen in furchtbarer Wuth einen kräftigen Blitz nach, der eine tausendjährige Grenzeiche zersplitterte; doch die Fliehenden waren in Sicherheit; denn jenseit der Grenze hatte die Macht des Geistes ein Ende.

Da stampfte er dreimal mit dem Fuße auf die Erde, und der ganze Palaft mit all seinen Herrlichkeiten war verschwunden. Der Berggeist aber fuhr in den Abgrund und nahm mit sich hinab einen tiefen Haß gegen die Menschen.

Der Fürst Ratibor führte indeß seine Emma mit großem Gepränge an den Hof ihres Vaters zurück, vollzog daselbst seine Vermählung, theilte mit ihr seinen Thron und erbaute die Stadt Ratibor, die noch seinen Namen trägt bis auf den heutigen Tag. Das sonderbare Abenteuer der Prinzessin aber pflanzte sich von Geschlecht zu Geschlecht fort bis in die spätesten Zeiten, und die Bewohner der umliegenden Gegenden, die den Geisternamen des Onomen nicht wußten, legten ihm den Spottnamen Rübezahl, d. i. Rübenzähler, bei. Und so wird er noch jetzt genannt.

Nach Musäus.

Die Hand aus dem Grabe.

Vor vielen, vielen Jahren lebte in einem kleinen Dorfe ein reicher Bauer, der so recht glücklich gewesen sein würde, wenn ihm nicht sein ungerathener, gottloser Sohn das Leben verbittert hätte. Nicht nur, daß dieser Sohn seine Geschwister oft schroff behandelte, er vergaß sich eines Tages auch so weit, nach seiner braven Mutter zu schlagen. Da erhob der alte Vater seine Hand und sprach in ernstem Tone: „Wehe dir, du Unmensch! Möge dir für diese That einst die Hand aus dem Grabe wachsen!“

Eine Zeit lang schien es, als ob der Sohn sich bessern wollte, aber gar bald vergaß er die ernstern Worte, ja er schlug sogar einmal nach seinem Vater. Wenige Wochen danach starb der Sohn und wurde auf dem Friedhof begraben.

Was der Vater vorausgesagt hatte, traf ein: als die Leute nach längerer Zeit auf den Friedhof kamen, bemerkten sie, daß aus dem Grabe eine Hand herauswuchs. Wol fragte Mancher, wie dies zugehe; da erzählte der Prediger des Ortes: „Diese Hand hat sich gegen die eigenen Eltern erhoben, darum findet sie nimmer Ruhe und Frieden!“

Nach L. Wehstein.